



Neben den bekannten realisierten Bauten Kulka zeigt das DAM auch aktuelle Entwürfe: links die Feuerwache in Heidelberg, unten der Vorschlag (mit Eric Helter) für eine hölzerne Fußgängerbrücke über die Mulde bei Grimma auf den Pfeilerresten der Pöppelmann-Brücke. Abbildungen: Archiv Peter Kulka



Salzburg  
**alt\_stadt\_neu. Weltkulturerbe pro und contra**

Mitte Oktober fand in Salzburg ein von der „Initiative Architektur Salzburg“ veranstaltetes zweitägiges Symposium statt, das sich mit den Auswirkungen des Titels „Weltkulturerbe“ auf die Stadtentwicklung befasste. Es sollte u.a. der Frage nachgegangen werden, wie zu verhindern wäre, dass ein von der Unesco auf der Welterbeliste geführtes historisches Stadtzentrum zur touristischen Museumsmeile degeneriert. Franz Neuwirth vom österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur eröffnete die Vortragsreihe mit einer Darstellung der Idee und der Entwicklung des Weltkulturerbebegriffs und seiner institutionellen Wächter. Er verwies auf erste Konflikte zwischen zeitgenössischer Architektur und der Bewahrung des Welterbes anhand aktueller „Sündenfälle“ in Graz und Wien. Neuwriths Wunsch nach Mäßigung bei der Ausprägung zeitgenössischer Architektur fiel im Publikum erwartungsgemäß auf geteilte Zustimmung. Während Dieter Schnell, Bern, wenig von Weltkulturerbe-Konflikten in seiner Stadt zu berichten hatte („Bern war schon immer konservativ“), konnte Roman Höllbacher von der Sachverständigenkommission Salzburg über eine Vielzahl virulenter Probleme Auskunft geben. Zwar sei das Altstadterhaltungsgesetz aus dem Jahr 1967 mehrfach novelliert und 1980 vom reinen Fassaden-

schutz zum Gesamtgebäudeschutz erweitert worden, doch vor dem Aussterben der Geschäfte des täglichen Bedarfs und dem Rückgang der Wohnbevölkerung schütze auch das nicht. So ist es nur folgerichtig, wenn sich Höllbacher in der Altstadt für eine „vitale bauliche Weiterentwicklung im Dialog mit dem historischen Bestand“ ausspricht. Arno Ritter, Leiter des Tiroler Architekturforums „aut“, geht einen Schritt weiter und lehnt für seine Stadt Innsbruck wegen zu befürchtender „Gängelung und Bevormundung“ eine Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes vollständig ab. Tatsächlich hat die Stadt kürzlich ihren Antrag zurückgezogen. Bei der anschließenden Podiumsdebatte zur Frage „Weltkulturerbe – wohin geht die Reise?“ forderte Dieter Schnell pointiert dazu auf, „die Altstadt vor dem Weltkulturerbe zu retten“, und kam für sich zu dem einigermaßen ernüchternden Ergebnis: „Die ganze Weltkulturerbe-Idee ist eigentlich gescheitert.“ Einzelpositionen zum Umgang mit dem historischen Erbe standen am zweiten Tag auf dem Programm. Dieter Hassenpflug, Direktor des Instituts für Europäische Urbanistik der Bauhaus-Uni Weimar, legte dafür die theoretische Basis mit einem Ausflug in die Stadtbaugeschichte aus der Sicht eines Soziologen. Der Architekt Elias Torres, Barcelona, sprach sich in seinem Werkvortrag gegen ein „Einfrieren des Lebens“ und für eine uneingeschränkte Revitalisierung historischer Stadtstrukturen aus. Eine erstaunlich einfache Auflösung des vermeintlichen Konflikts Alt gegen Neu bot er auch an: „Every building is a contemporary building, from the roman times and before untill today.“

Karl J. Habermann



Frankfurt am Main  
**Zwischenstadt – Inzwischen Stadt?**

Mehr als 250 Raumplaner, Städtebauer und Architekten sowie Vertreter anderer Disziplinen trafen sich am 10. und 11. November in der Frankfurter Börse zum abschließenden Symposium des Ladenburger Kollegs. Das Kolleg „Mitten am Rand: Zwischenstadt. Zur Qualifizierung der verstädterten Landschaft“ ist ein interdisziplinäres Forschungsprogramm, das sich, finanziert von der Gottlieb-Daimler- und Karl-Benz-Stiftung, der wissenschaftlichen Annäherung an die Grauzone zwischen Stadtkörper und Landschaft verschrieben hat. Drei Jahre lang haben Wissenschaftler unter der Leitung von Thomas Sieverts in theoretischen und entwurfsorientierten Teilprojekten das Phänomen Zwischenstadt untersucht, wobei das Ballungsgebiet Rhein-Main als Referenzraum diente. Übergeordnetes Ziel des Programms war es, Strategien und Möglichkeiten für eine qualitative Verbesserung von Räumen, Verfahren und Sichtweisen in der Zwischenstadt zu finden. Seit dem Erscheinen des gleichnamigen Buchs von Thomas Sieverts im Jahr 1997 hat sich die Sichtweise von Planern und Architekten auf die Zwischenstadt stark verändert. Dominierte anfänglich noch die Ablehnung, so ist die Zwischenstadt heute in Fachkreisen (beinahe) hoffähig geworden. Zwischenstadt wird mittlerweile sogar von der Bundesforschung des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung als Raumkategorie wahrgenommen; der deutsche Beitrag zur Architekturbiennale 2004 in Venedig, die „Deutschlandschaft“, widmete sich architektonisch Gelingenem in der Peripherie. Die Präsentation der Forschungsergebnisse des Kollegs ließ einen deutlichen Schwerpunkt bei der reinen Theoriebildung erkennen. Selten wurde die Zwi-

schenstadt in ihrer Substanz so tief greifend und gründlich seziert wie in den Teilprojekten, die von kulturwissenschaftlichen Betrachtungen zur Ästhetik (Susanne Hauser) über soziologische Beiträge (Achim Hahn) bis hin zu Aspekten der Regionalökonomie (Dieter Läpple) und der Planungskultur in Netzwerken (Ursula Stein) ein breites Spektrum von Sichtweisen auf die Problematik transurbaner Räume umfassten. Es bleibt die Frage, ob und wie die erarbeiteten theoretischen Grundlagen Eingang in die Bau- und Planungspraxis finden werden. Die Präsentation der Forschungsergebnisse offenbarte ein Defizit bei der Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in praxisorientierte Handlungsanweisungen für Politik und Stadtplanung. Allein die von Wolfgang Christ koordinierten konzeptionellen Entwurfsprojekte für das Rhein-Main-Gebiet gaben eine Ahnung von den planerischen, architektonischen und städtebaulichen Chancen, die eine Qualifizierung der Zwischenstadt mit sich bringen könnte. So räumte auch Thomas Sieverts in seinem Schlusswort ein, dass der Transfer der gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis noch zu leisten sei. Am Ende des Symposiums trug er gar seinen eigenen Begriff zu Grabe und forderte die Teilnehmer auf, den Terminus „Zwischenstadt“, der immer schon ein Übergangsphänomen bezeichnet habe, fortan nicht mehr zu benutzen. An die Stelle des Dualismus der Raumkategorien alter Stadt und Zwischenstadt trete im 21. Jahrhundert ein „erweiterter Stadtbegriff“, der beides umfasse. Die Zukunft der Stadt, so Sieverts, liege in der Stadtregion, in der ergänzenden und arbeitsteiligen, kommunale Grenzen überschreitenden Beziehung und Vernetzung von zwischen- und kernstädtischen Arealen. Robert Winterhager

Bauhaus-Architektur in der Zwischenstadt.  
Foto: Robert Winterhager, Bonn

Sechs der 13 Publikationen zu den Forschungsergebnissen der Teilprojekte sind bei Mül-ler & Busmann, Wuppertal, erschienen. Die restlichen folgen in Kürze. Einen Überblick über die Arbeit des Ladenburger Kollegs gibt der Querschnittsband aus demselben Verlag von Thomas Sieverts et al.: Zwischenstadt – Inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern, Wuppertal 2005.

**Berlin.** Auch die neue Bundesregierung hält weiter an der Einrichtung einer „Bundesstiftung Baukultur“ fest. Im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD vom 11. November liest sich das wie folgt: „Wir wollen die Errichtung einer Stiftung Baukultur (Baustiftung des Bundes) voranbringen. Sie soll die Möglichkeiten guten Planens und Bauens als gesellschaftlichen Anspruch für lebendige Städte einer breiten Öffentlichkeit bewusst machen. Darüber hinaus gilt es auch, die hohe Leistungsfähigkeit von Architekten und Ingenieuren in Deutschland auf dem Weltmarkt noch besser darzustellen.“ Zur Erinnerung: Der Deutsche Bundestag hatte am 12. Mai dieses Jahres den von der rot-grünen Bundesregierung eingebrachten Gesetzesentwurf zur Errichtung der Stiftung einstimmig angenommen. Die Vorlage scheiterte gut einen Monat später im Unions-dominierten Bundesrat, der das Vorhaben in den Vermittlungsausschuss verwies. Mitten in den Bundestagswahlkampf hineingeraten, waren die Beratungen dort zwei Mal ergebnislos vertagt worden.